

HEILIGES LAND

110. Jahrgang | September 2015 | Heft 3



Einladung zur Generalversammlung am 21. September 2015

Montag, 21. September, RomeroHaus in Luzern

- 14.00 Uhr Eucharistiefeier in der Kapelle
15.15 Uhr Generalversammlung
Traktanden siehe persönliche Einladung
17.00 Uhr Nachtessen im RomeroHaus
18.30 Uhr Referat von Michel Constantin,
Direktor der Pontifical Mission Beirut
(siehe Text im Heft)
20.00 Uhr Ende der Generalversammlung

Der Vorstand freut sich sehr auf Ihre Beteiligung.

Inhalt

Einladung GV	2
Editorial	3
Schulgeld gekürzt	4
Projekt	5
Letzte Lebensphase	6/7
Der Extremismus	8/9
Pontifical Mission	10
Flucht aus Syrien	11
Sehnsucht	12/13
Nachrichten	14
Kassensturz	15
Die Letzte	16

Zeitschrift des Schweizerischen Heiligland-Vereins (SHLV) –
Solidarität mit den Brüdern und Schwestern in den
Ursprungsländern des Christentums. Erscheint viermal jährlich.

Präsident: Pfarrer Thomas Bieger, Postfach 9665, 8036 Zürich

Redaktion: Jakob Hertach, Geissackerstrasse 22, 8157 Dielsdorf
redaktion@heiligland.ch

Abonnement ist im Mitgliederbeitrag von jährlich CHF 40.– inbegriffen.
Nur Abonnement Zeitschrift CHF 20.–

Geschäftsstelle: Schweizerischer Heiligland-Verein, Winkelriedstrasse 36, Postfach,
CH-6002 Luzern, Tel. +41 41 429 00 03, Fax +41 41 429 00 01,
www.heiligland.ch, info@heiligland.ch

Adressänderungen: Bitte an Geschäftsstelle melden. Postkonto: 90-393-0

Druck: Birkhäuser+GBC AG, 4153 Reinach BL

Fotobinweise

Titelbild: Archiv

S. 4: ATS pro Terra Sancta

S. 5: zVg

S. 6: Andrea Krogmann

S. 8: Archiv

S. 10: Pontifical Mission

S. 16: Archiv

Israel und die anderen

Liebe Leserin

Lieber Leser

Der Staat Israel muss sparen. Er reduziert die Beiträge an die christlichen Schulen ein weiteres Mal, so dass sie existentiell bedroht sind. Diese Nachricht ist neu. Sie lesen sie auf Seite 4. Damit stellt sich die Frage: Wie halten es die jüdischen Bürger mit den nichtjüdischen Mitbewohnern?

Anlass waren die Zerstörungen der Klosterkirche Tabgha der Benediktiner. Weshalb kam es soweit, dass selbst wohlgesinnte Orden geschädigt werden? Deshalb habe ich nach Antworten gesucht.

Die erste Antwort gibt der Dominikanerpater Jean-Michel Poffet. Er war in den Jahren 1999 bis 2008 Direktor der Ecole Biblique in Jerusalem. Er ist Vorstandsmitglied des Heiligland-Vereins. Seine Antwort lesen Sie auf den Seiten 9 und 10.

Den zweiten Hinweis bringt der Theologe Ulrich Kadelbach im Buch «Zionismus – Christlicher Wettlauf nach Jerusalem». Den Text dazu lesen Sie auf den Seiten 12 und 13. Von Pater Nikodemus Schnabel ist ein Buch angekündigt mit dem Titel «Zuhause im Niemandsland». Das Benediktinerkloster Dormitio liegt völkerrechtlich auf neutralem Gebiet zwischen Israel und Palästina.

Über das Zusammenleben im letzten Lebensabschnitt erzählt Schwester Monika Düllmann. Das Krankenhaus St. Louis begleitet Juden, Christen und Muslime in dieser Zeit. Sie erfahren im Beitrag mehr über die Vorstellungen von Leiden, Sterben und Tod in den drei Religionen (Seite 6 und 7).

Die Nachrichten über Krieg und Flucht beherrschen zurzeit die Medien. Aus der Vielzahl habe ich einen Erfahrungsbericht aus Idlib in dieses Heft aufgenommen. In Idlib lebten vor dem IS 1300 Christen, heute sind es gerade noch 2. Ein kleiner, aber wichtiger Lichtblick ist der Bericht über das Sommerlager in Aleppo.

Mit dem Projekt möchten wir den Menschen im Hauran in Syrien helfen. Vielleicht erinnern Sie sich noch an den Besuch von Erzbischof Boulos Borkhoche an einer Generalversammlung. Damals hat er von den Landwirtschaftsprojekten berichtet. Aktuell bringen die Dürre, die kriegerischen Auseinandersetzungen und die steigenden Preise die Menschen in Not.

Helfen wir mit, dass es ihnen bald wieder besser geht.

Jakob Hertach

Freude im Herzen von Aleppo



Einen Lichtblick konnten 120 Kinder und Jugendliche in Aleppo erleben. Pater Ibrahim, Pfarrer in der Stadt, lud zum diesjährigen Sommerlager ein. Der Leitsatz für diese Tage stammt vom Apostel Paulus: «Freut Euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!» Anfangs waren die Eltern sehr besorgt, ihre Kinder überhaupt nur aus dem Haus zu lassen», sagt der Pater. Weil der Mut gefehlt habe, sie bei uns anzumelden, hätten er und seine Mitarbeitenden alle Familien angerufen und zu überzeugen versucht. «Der Tag der Einweihung war ein grossartiger Festtag mit Liedern, Tänzen, Süßigkeiten und sogar einem Clown. Die Eltern waren bewegt und voller Staunen, vielleicht noch mehr als ihre Kinder», berich-

tet er. Pater Ibrahim konnte auf eine steigende Anzahl von Freiwilligen zählen, dabei erwartet viele Mütter.

Von den kleinen Kindern seien viele unterernährt. Daher werde versucht, ihnen zwischen den Aktivitäten Milch zu geben oder auch Schokolade und Süßigkeiten, um sie glücklich zu machen. So haben die Kinder von Aleppo an vier Wochentagen einen Ort, an dem sie sich treffen, miteinander spielen und die Talente zum Ausdruck bringen können.

Möglich wurde das Lager dank der realen menschlichen Beziehungen untereinander. Die Eltern haben Pater Ibrahim nachdrücklich gebeten, das Sommerlager an allen Tagen zu öffnen.

Katholische Schulen «bis auf weiteres geschlossen»

Die Budgetkürzungen bringen die christlichen Schulen in eine finanzielle Schieflage. Bildungsminister Naftali Bennett versprach, eine Lösung für die Finanzierungs-krise zu finden. Sollten die Verhandlungen scheitern, könnten die Schulen zu Beginn des neuen Schuljahres im September ihren Betrieb nicht aufnehmen.

Nach Angaben des Generalsekretariats der christlichen Schulen in Israel bringen die Budgetkürzungen der vergangenen sechs Jahre die Lehreinrichtungen unter Druck. Das Generalsekretariat forderte Anfang August, die unfaire Belastung der Eltern zu stoppen und christliche Schulen im gleichen Masse zu unterstützen wie öffentliche und jüdisch-religiöse Schulen. Schüler an christlichen Schulen erhielten nur 29 Prozent der Unterstützung, die Schüler an öffentlichen Schulen erhielten.

Betroffen sind 48 Schulen mit 33 000 Schülerinnen und Schülern. Mitbetroffen wären auch 3000 Mitarbeitende, falls die Schulen geschlossen werden müssten.

Quelle: ATS

Landwirtschaft im Hauran

Das Erzbistum Bosra, Hauran und Jabal al-Arab ist das ärmste im ganzen Patriarchat. Es gibt immer mehr Arbeitslose. Verarmte Familien klopfen an die Tür des Bischofshauses und bitten um Geld für ihre Kinder und ihren Lebensunterhalt. Junge Familien verlassen das Land; allein aus Khabab sind bereits 400 in den Libanon oder die Türkei weggezogen. Die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen ist prekär.

Fruchtbares Land

Auf den rund 300 Hektaren Land des Erzbistums könnten Weizen und Hafer angebaut und Kichererbsen geerntet werden. Falls das Klima mitspielt und die Regierungstruppen und Rebellen es erlauben. Der Herbst (Ende November

bis Anfang Januar) ist die beste Jahreszeit, um die Erde auf die Saat vorzubereiten. Seit zwei Jahren bleiben die Böden trocken. Dies verschlimmert die finanzielle Lage, denn die Erträge aus der Landwirtschaft werden dringend gebraucht. Vor kurzem konnte ein neuer Brunnen gebohrt werden, als Ersatz für einen zerstörten. Die zwei Brunnen mit Pumpen laufen nicht, da kein Strom vorhanden ist.

Ernteausschlag und Rebellen

Die Erntezeit beginnt normalerweise Anfang Juni, der Ertrag wird zu einem fixen Preis an staatliche Händler verkauft. Für die Arbeiten werden Leute aus der ganzen Umgebung engagiert, auch Beduinen. Ein Tagelöhner erhält pro Tag 1200 L.S., eine Tagesverpflegung kostet 500 L.S. Ein Liter Treibstoff kostet 150 L.S. Es sind zwei Traktoren im Einsatz, für die sie jedoch dringend Ersatzteile brauchen. Der Minibus für den Personentransport wurde von den Rebellen beschlagnahmt.

Alte Bäume müssen ersetzt werden

Es gibt einige Fruchtbäume, die Reben und Olivenbäume

sollten ersetzt werden. Auch Gemüse könnte gezogen werden, wenn es die Sicherheitslage erlauben würde. Denn die bleibt schwierig, man muss aufmerksam die Bewegungen der Kriegsparteien beobachten. Oft sind Granaten zu hören, und dann müssen sich alle sofort in Sicherheit bringen.

Steigende Preise

Die Preise steigen ständig, das syrische Pfund hat stark an Wert verloren. Für einen Dollar gibt es momentan 275 syrische Pfund (L.S.), für einen Euro 305. Ein Sack Saatgut (50 kg) für Weizen oder Hafer kostet zwischen 70 und 80 L.S., ein Kilo Kichererbsen 125 L.S. Eine Tonne Dünger kostet je nach Zusammensetzung 60 000 bis 100 000 L.S.

Wir möchten mithelfen, dass die Felder im Hauran wieder bestellt werden können. Wir können den Menschen keine Sicherheit geben, aber die finanziellen Mittel, damit sie Saatgut, Dünger usw. kaufen und die Arbeiter bezahlen können.

Danke,
dass auch Sie mitmachen.



Die letzte Lebensphase vereint Menschen wieder



Im katholischen St. Louis Krankenhaus in Jerusalem leben und sterben Juden, Christen und Muslime Seite an Seite. Ein Gespräch mit der langjährigen Leiterin, der deutschen Ordensschwester Monika Düllmann (51), über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei großen Religionen beim Thema Leiden, Sterben und Tod.

Schwester Monika Düllmann, das St Louis Krankenhaus war als Hospiz eine Art Pionierprojekt, ist es das immer noch?

Monika Düllmann: Wir sind nicht als Hospiz gegründet worden. Wir sind Hospiz geworden, ohne zu wissen, was ein Hospiz ist. Wir haben von der Onkologie den Teil der Patienten übernommen, die keine aktive Therapie mehr brauchten, sondern Symptomkontrolle und Grundpflege. Das führt dazu, dass wir bis heute Patienten in der letzten Lebensphase aufnehmen, die auch ins Hospiz gehen könnten, wie auch Patienten in der sogenannten aktiven Phase. Unsere Philosophie ist: Wir

begleiten die letzte Lebensphase, und wir folgen dabei dem Patienten. Der Patient muss sich nicht in Kategorien einordnen.

Gibt es im Heiligen Land eine Hospizbewegung?

Es gibt sie, aber sie begann deutlich später als in Europa. Hingegen gibt es kaum Hospizhelfer oder Krankenhausseelsorger. Das hat in den letzten zehn Jahren langsam begonnen, ist aber nicht anerkannt im Sinne eines Berufes. Die Rabbinerseminare bieten entsprechende Prüfungen an. Die christliche Seelsorge läuft über die Gemeinden. Und während in Europa die muslimische Krankenhauseelsorge im Kommen ist, gibt es hier keinen einzigen ausgebildeten muslimischen Krankenhauseelsorger. Im Islam scheint die Familie die religiösen Bedürfnisse der Patienten zu erfüllen. Gegenwärtig gibt es aber Pläne für eine gemeinsame Ausbildung von jüdischen und muslimischen Krankenhauseelsorgern.

Gibt es einen gemeinsamen Ansatz der drei Religionen beim Thema Palliativmedizin?

Juden, Christen und Muslime

haben in Bezug auf Leiden, Sterben und Tod drei Prinzipien gemeinsam. Erstens: Das Leben gehört nicht dem einzelnen, ich darf kein Leben zerstören, sondern muss es schützen und verlängern. Zweitens: Ich muss Leiden vermindern, Kranke heilen, Menschen in Not helfen. Das dritte Prinzip ist: Gott hat nicht nur die Welt geschaffen, sondern greift aktiv in das Geschehen der Welt ein. Letztendlich hat Gott etwas damit zu tun, wann jemand stirbt. Die Einigkeit in diesen drei Prinzipien erlaubt uns etwa, eine gemeinsame Ethikkommission zu haben. Unterschiede können bei der Schwerpunktsetzung auftreten, wenn es einen Konflikt zwischen den verschiedenen Prinzipien gibt.

Welches Prinzip setzt sich dann in welcher Religion durch?

Auch wenn man nicht generalisieren darf, gibt es eine Tendenz: Für Christen steht Leidensverminderung ganz oben. Ich kann in Kauf nehmen, dass jemand früher stirbt, wenn ich sein Leiden mindern kann.

Im Judentum ist es die Lebensverlängerung: Gott hat

das Leben gegeben, es gehört nicht mir, und deshalb soll ich es so lange wie möglich leben. Aber es gibt einen Ermessensspielraum – deswegen gibt es auch im Judentum Palliativmedizin.

Im Islam steht oft das dritte Prinzip an oberster Stelle: Kein Patient stirbt, ohne dass Gott das will – das gibt grosse Kraft, wenn jemand stirbt.

Wie gehen Sie im Krankenhausalldtag damit um?

Wir versuchen, jedem seine letzte Lebensphase so zu ermöglichen, wie er gelebt hat. Ich muss ihm helfen, dass er so zu Ende lebt, wie er gelebt hat und nicht denken, ich weiss es besser. Aber unabhängig von der Religion haben wir einen palliativen Ansatz, der sagt, gib den Tagen Leben.

In Europa hat gerade die Diskussion um Suizidbeihilfe der Palliativbewegung Aufwind verliehen. Gibt es eine ähnliche Diskussion in Israel?

Es gibt sie, aber sie geht lange nicht so weit wie in Europa. Für die drei Hauptreligionen hier gilt Lebenserhaltung als wichtiges Prinzip. In einem Land, in dem die meisten

Menschen monotheistisch religiös sind, ist aktive Lebensverkürzung daher kaum ein Thema.

Das Haus ist bekannt für sein friedliches Zusammenleben, ungewöhnlich in diesem konfliktträchtigen Land.

Als Krankenhaus haben wir den Vorteil, dass wir weder politisch noch religiös aktiv werden müssen. Wir pflegen Patienten. Der zweite Vorteil ist, dass sich Leute hier in einer Notsituation kennenlernen, die sie verbindet. Der Rest tritt völlig in den Hintergrund. Das ist ein Geschenk der Sterbenden an uns: Sie lassen uns sehen, was wirklich wichtig ist. Das ist unsere Chance.

Andrea Krogmann

«L'extrémisme juif est semblable à Daech»



Claude Klein, professeur de droit à l'Université hébraïque de Jérusalem, parle «des proportions incroyables» qu'a pris le terrorisme juif. Pouvez-vous souscrire à ce propos?

C'est un dévoiement religieux et politique semblable à ce qui est en train de se passer en islam avec Daech. Je n'ose d'ailleurs plus parler d'expérience religieuse: que veut dire le mot «orthodoxe» dans ce contexte?

Qui sont ces extrémistes?

Ce sont des fondamentalistes absolus. Dès qu'un verset biblique mentionne le nom d'un village dans lequel a transité Josué ou Abraham, ils considèrent qu'il est à eux. Le problème, au fond, c'est une question d'interprétation des textes

sacrés. C'est un enjeu qui vaut également pour le christianisme et l'islam. Il faut apprendre à lire la torah, la bible et le coran dans leur contexte. Cela me paraît fondamental. Dans l'Eglise catholique, le magistère nous y invite. La constitution dogmatique Dei Verbum, du Concile Vatican II, est le fruit d'un long combat, mené notamment par le Père La-Grange, en faveur d'une lecture qui soit à la fois croyante, historique et critique de la Parole de Dieu. Or le judaïsme n'a pas d'équivalent qui pourrait proposer, voire imposer, une certaine lecture. Il y a de grandes Universités et de grands intellectuels juifs, mais les milieux fondamentalistes ne s'en préoccupent pas. Pis encore, ils sont scandalisés par des études historiques qui s'opposent à leur lecture «conquérante» des livres bibliques.

Le gouvernement israélien augmente la pression sur ces extrémistes. Pour quelle raison selon vous?

A cause de l'ampleur de l'indignation internationale. Netanyahu commence enfin à s'opposer à ces actes barbares, mais je crains que ce ne soit que des mesures

de surface. Le gros problème reste l'expansion des colonies juives dans les territoires palestiniens que le gouvernement tolère. Or, il faut bien reconnaître que c'est de là qu'émerge la violence.

Comment ces mouvements fondamentalistes considèrent-ils les communautés chrétiennes?

Pour eux, les chrétiens «polluent» la Terre Sainte. Dans un esprit de conquête, ils ont commis un nombre impressionnant de déprédations contre des églises ou des monastères. Ils ont été jusqu'à brûler l'Eglise de Tabgha le 18 juin dernier. Elle était tenue par des bénédictins très ouverts sur le judaïsme.

Et comment réagissent ces communautés prises pour cible?

Elles dénoncent ces actes auprès des autorités tout en essayant de ne pas se laisser contaminer par la violence. Elles tiennent, souvent avec héroïsme, une position évangélique qui se manifeste dans l'amour qu'elles essayent de porter à celles et ceux qui constituent leur milieu, qu'ils soient juifs ou musulmans. Ces communautés tentent de vivre au quotidien un évangile

«Der jüdische Extremismus ist der Terrororganisation Daech ähnlich»

de paix dans un souci de justice. J'ai beaucoup de respect pour eux.

Vous avez passé près de dix ans à Jérusalem. Comment vivez-vous personnellement cet état de violence?

Je n'ai pas de mot pour dire ma souffrance et, certains jours, ma révolte. Je ne comprends pas qu'Israël ne réagisse pas plus fermement face à cet aveugle. La montée de la violence est constante, du côté israélien comme du côté musulman. Il faudrait aboutir à un ordre juridique qui soit respecté de toutes parts, mais tant que la question palestinienne n'est pas réglée, elle pourrait tout. Elle est une véritable infection pour toute cette région et bien au-delà.

Je n'ai pas beaucoup de motifs d'être optimiste pour le moment. La situation est extrêmement complexe. Les Israéliens sont tenus par une peur viscérale, qui remonte à la Shoah. Le désastre des soi-disant «printemps arabes» l'a accentuée. Face à cette peur, certains veulent être encore plus durs, pensant être ainsi plus en sécurité. La réaction musulmane est connue. Et les chrétiens sont malheureusement pris en tenaille là au milieu.

Jean-Michel Poffet gehört dem Dominikanerorden an, ist Heilig-Grab-Ritter und Mitglied des Vorstandes des Heiligland-Vereins. Er lebte von 1999 bis 2008 in Jerusalem und war Direktor der Ecole Biblique. Das französische Interview wurde von cath.ch gemacht und veröffentlicht.

Der jüdische Extremismus sei mit dem «Daech», dem «Islamischen Staat», vergleichbar und habe inzwischen unglaubliche Dimensionen angenommen.

Die Hintermänner, orthodoxe Juden, seien absolute Fundamentalisten. Sobald in einem biblischen Vers der Name eines Dorfes erwähnt ist, das Josua oder Abraham durchquert haben, beanspruchen sie es für sich. Die tiefere Ursache dafür sei die Art und Weise der Interpretation der heiligen Texte in der Torah, der Bibel und des Korans. «Man muss lernen, diese Texte in ihrem Zusammenhang zu lesen. Das scheint mir grundlegend zu sein. Die dogmatische Konstitution Dei Verbum des II. Vatikanums ist die Frucht eines langen Kampfes zugunsten einer bibelhermeneutischen Lektüre, die sich am Glauben

orientiert und zugleich historischen und bibelkritischen Aspekten Rechnung trägt.» Im Judentum fehle eine entsprechende Leitlectüre, und man mache sich keine Gedanken dazu.

Als Reaktion auf die internationalen Proteste beginnt Ministerpräsident Benjamin Nethanyahu endlich, den barbarischen Handlungen Paroli zu bieten. Allerdings fürchtet Poffet, dass es sich nur um oberflächliche Massnahmen handelt.

Aus der Sicht der Extremisten sind die Christen nur Nestbeschmutzer. Deshalb beschädigen oder zerstören sie selbst Institutionen, die dem Judentum wohlgesinnt sind.

Für den Gewaltzustand findet Poffet keine Worte, um den Schmerz auszudrücken. «Ich verstehe nicht, dass Israel nicht entschiedener auf die blinde Gewalt reagiert. Man müsste eine Rechtsordnung finden, die von allen Seiten respektiert wird.»

«Mir fehlen die Motive, um optimistischer in die Zukunft zu blicken. Die Israelis sind aufgrund der Shoa zu tiefst verängstigt.»

Michel Constantin von der Pontifical Mission Beirut



Im Juni 1949 und dem folgenden Krieg in Palästina, in dem Hunderte und Tausende von Palästinensern gezwungen wurden, ihr Land zu verlassen und Zuflucht in mehreren Nachbarländern, vor allem im Libanon, zu suchen, hat der Heilige Stuhl unter Papst Pius XII in Beirut eine spezielle Agentur gegründet: «Die Päpstlichen Mission für Palästina».

Koordination der Hilfe

Die Aufgabe: die Koordination der Hilfen der ganzen katholischen Welt für die Menschen, die unter den wiederholten Konflikten in Palästina gelitten haben, dies ohne Unterschied der Staats-

angehörigkeit oder der Religion. Mit der Verwaltung der Mission wurde CNEWA (Catholic Near East Welfare Association) betraut. Es geht um die permanente Sorge der Kirche für das Wohlergehen aller Menschen in Palästina und im gesamten Nahen Osten.

Später ergriff die Päpstliche Mission die Initiative und erweiterte die Unterstützung für alle, die von den Kriegen heimgesucht wurden. Die Hilfe erfolgt durch Entlastung bei Dienstleistungen wie Nahrung, Kleidung, medizinische Hilfe und andere Grundbedürfnisse.

Mitte der neunziger Jahre erweiterte die Päpstliche Mission Beirut das Mandat nach

Syrien und Ägypten und 2014 auf den Nordirak. Es gibt auch Büros in Jerusalem und Amman.

Michel Constantin

Der Vertreter der Pontifical Mission Beirut ist 53jährig und Libanese, verheiratet und hat drei Kinder. Er spricht neben der Muttersprache Arabisch fließend Englisch und Französisch. Die akademische Ausbildung zum Master in Business Administration absolvierte er an der Libanesischen Universität in Beirut. Es folgten Aufenthalte und Weiterbildungen in den USA. Seit 2014 ist er Regionaldirektor der Pontifical Mission Beirut und zuständig für Libanon, Syrien, Ägypten und Nordirak.

Insgesamt verfügt er über 26 Jahre Erfahrung in der Arbeit mit Non-Profit-Organisationen und der erfolgreichen Umsetzung einer Vielzahl von Projekten. Er ist ein erfahrener Profi, mit der Fähigkeit, sich an verschiedene multikulturelle und konfessionelle Umgebungen anzupassen. Er ist auch zuständig für die Beschaffung der erforderlichen Finanzen. Dabei kann er auf die internationalen Beziehungen zurückgreifen.

Die Hälfte der Bevölkerung ist auf der Flucht

11 Millionen auf der Flucht und mehr 200 000 Tote: das ist die vorläufige traurige Bilanz des syrischen Krieges.

Die Stadt Idlib hatte vor dem Krieg etwa 165 000 Einwohner. Im März 2015 wurde sie vom Rebellen-Bündnis Jaish al-Fath eingenommen. Das Bündnis ist ein Zweckverband von islamischen Gruppen, die sich teilweise gegenseitig bekämpfen.

In Idlib lebten etwa 1300 Christen, jetzt sind noch zwei übriggeblieben: eine alte Frau und ein alter Mann. Die Christen waren zwar eine kleine Minderheit, aber allgemein gut respektiert. Der christliche Flüchtling Khalil führte ein eigenes Geschäft, viele Christen waren aber gut situiert.

John Eibner von CSI war im März 2015 in der Region und hat mit Flüchtlingen gesprochen.

Khalils Frau ist Lehrerin. Die Rebellen forderten sie auf, nicht mehr in Jeans zur Schule zu gehen, sondern mit einem Hidschab. Sie wollte das nicht und wechselte an eine andere Schule.

Der erste Christ, ein reicher Juwelier, wurde am 14. Februar 2012 von Bewaffneten

getötet. Diese töteten zwei Verwandte, die Alkohol verkauften und hinderten sie daran, sie zu beerdigen.

«Ich wollte mit meiner Familie und anderen Christen flüchten», erzählt Khalil weiter. «Als sie am Checkpoint feststellten, dass wir Christen waren, nahmen sie uns fest und führten uns zu einem Emir mit einem grossen Schwert. Ihr seid Ungläubige, sagte er uns. Er beschimpfte unsere Religion und forderte uns auf, zum Islam zu konvertieren.»

Christen verlieren die Hoffnung

Während der Krieg weitergeht, verlieren mehr und mehr Christen die Hoffnung, in ihrer Heimat bleiben zu können. Die Verzweiflung, besonders unter Jungen, wird immer grösser. «Gleichzeitig schliessen sich mehr Christen, die ihre Zukunft in Syrien sehen, christlichen Milizen an, um gegen die Rebellen zu kämpfen», hat John Eibner erfahren.

Der syrische Krieg hatte von Anfang an religiös-ausgrenzende Züge, nicht zuletzt, weil Präsident Assad selber der religiösen Minderheit der

Alawiten angehört. Christen und Alawiten sind besonders unter Druck, aber auch sunnitische Muslime flüchten zu Hunderttausenden in Gebiete, die noch von der Regierung kontrolliert werden.

Fatima, eine muslimische Flüchtlingsfrau, stammt aus Aleppo. Seit 2000 lebt sie in Idlib, wo sie als Krankenschwester arbeitete. Ihr Mann starb, ihr Sohn ertrank auf der Flucht nach Griechenland. Sie erzählt: «Wir gehören in diesem Konflikt zu keiner Seite. Wir gehören einfach zu Syrien. Bevor der Krieg begann, war es in Idlib sehr gut. Die Rebellen, die uns attackierten, stammten aus allen möglichen Ländern, Ich sah sogar Kinder Waffen tragen. Die Rebellen hatten eine Liste von Personen, die getötet werden sollten, weil sie für die Regierung waren. Etwa 90 Prozent der Bewohner sind aus Idlib geflohen, meistens in die Türkei.

Ich verliess Idlib mit meinem Cousin, der ein Auto hatte. Nach meiner Flucht wurde mein Haus von den Rebellen besetzt und geplündert.»

Quelle: CSI Schweiz

Christliche und jüdische Sehnsucht nach Israel

Der Zwang, in Ghettos zu leben, hat die Juden in Deutschland seit dem Mittelalter geprägt. Vom 10. bis zum 19. Jahrhundert wurden sie ausgegrenzt: keine Möglichkeit zu politischer Verantwortung, keinerlei staatsbürgerliche Rechte und keine garantierte Ansprüche auf Sicherheit und Besitz. Wohnrecht konnte jeder Landesherr und jede Bürgerschaft verweigern. Wo es gewährt wurde, bestand aber die Pflicht, nur in abgegrenzten Bezirken zu wohnen. Dieses Wohnen in getrennten Vierteln hat eine lange Geschichte. So wohnten die Juden schon in den römischen Städten von anderen Volksgruppen und Religionsgemeinschaften getrennt. Es war auch ein von den Osmanen konsequent durchgeführtes System des «Teile-und-Herrsche»-Prinzips, wie an der Aufteilung der Altstadt von Jerusalem bis heute zu erkennen ist. Es ist unschwer zu verstehen, dass der Drang der Juden, in ein freies Land auszuwandern, in dem sie keinerlei räumlichen und rechtlichen Begrenzung ausgesetzt sein würden, ungeheuer gross ist. Man suchte Neuland, in dem man sich ungehindert

entfalten konnte. Umso mehr fällt auf, dass das Siedeln in Palästina sowohl von den Christen als auch den Juden fast ausschliesslich in religiös und ethnisch homogenen Kolonien geschah. Sicher geschah dies auch wiederum aus dem Bedürfnis heraus nach Vertrautheit in einer fremden Umgebung. Dass darin aber von Anfang an auch das Prinzip der Ausgrenzung angelegt war, ist bei Juden wie Christen, insbesondere bei den chiliastischen Gruppen (Erwartung des Weltuntergangs) festzustellen. Die christlichen Tempeler zum Beispiel strebten ein eigenes, vorbildliches Gemeinwesen an, das nur Gleichgesinnten offen stand. Trotz der gelegentlich ins Schwärmerische gesteigerten Israelbegeisterung der Tempeler in ihrer württembergischen Heimat muss in besonderer Weise betont werden, welche grossartige Pionierleistung ihnen beim Aufbau Palästinas in der Neuzeit zu verdanken ist. Die Kolonisierung des Landes in der Zusammenarbeit zwischen jüdischen Neusiedlern und Templern gelang trotz gelegentlicher Differenzen und Rivalitäten. Wenn in der theologischen Diskussion im Blick

auf die Staatsgründung Israels in der Neuzeit häufig von «Kontinuität» die Rede ist, zeigt sich, dass es offensichtlich dabei um einen Anspruch und nicht um ein geschichtliches Faktum geht. Gewiss, die Sehnsucht blieb kontinuierlich erhalten. (Hinsichtlich des konkreten Besitzes des Landes aber gibt es eben nur Diskontinuität.) Gerade das ist ja das Besondere, was in vielen kirchlichen Resolutionen, Denkschriften und Statements mit dem Begriff «Treue Gottes» zum Ausdruck gebracht wird. Die wird aber von Christen wie Juden gleichermaßen beteuert. So hat die Israelsehnsucht beider dieselbe Wurzel. Das erneuerte Interesse am Heiligen Land im 18. und 19. Jahrhundert teilen Juden und Christen. Daraus bezieht auch der Zionismus seine Vitalität. Ganz sicher aber ist er nicht nur ein Kind des europäischen Nationalismus. Er sah sich auch im Zugzwang gegenüber der aufflammenden Israelbegeisterung der Christen. «Dies wird meines Erachtens in den mir zugänglichen historischen Darstellungen kaum genannt», schreibt der Autor. Das aber hat Konsequenzen. Die verbreitete These, dass

Pater Nikodemus Schnabel

Zuhause im Niemandsland

der Zionismus in seinen Anfängen eine rein säkulare Bewegung gewesen sei, lässt sich nicht unwidersprochen aufrechterhalten. Der Zionismus ist im Kern die prophetische Vision von der Völkerwallfahrt zum Berg Zion, eine tiefe religiöse Verwurzelung eigener Existenz. Dies ist latent oder offen ausgesprochen auch das Selbstverständnis des Staates Israel. Eine rein politische Begründung würde der grossen Zahl der Freunde Israels unter Juden und Christen weltweit keineswegs genügen. Wie die Auseinandersetzung zwischen politischen Zionisten und sogenannten Protestrabbinern schon zu Beginn der Bewegung des Zionismus Ende des 19. Jahrhunderts nicht zugelassen wurde, so unterblieb sie in der nötigen Ernsthaftigkeit bis heute. Ein künftig mit seinen Nachbarn im Nahen Osten in Frieden lebender Staat Israel wird sich dieser innenpolitischen latent vorhandenen Ungereimtheit stellen müssen.

Der Theologe Ulrich Kadelbach ist Autor des Buchs «Zionismus – Christlichjüdischer Wettlauf nach Jerusalem», Gerhard Hess Verlag, 2015, Schwerpunkt: Israel

Mitten in diesem Krisenherd Jerusalem lebt der deutsche Mönch Pater Nikodemus Schnabel, der mit nur 24 Jahren in das Benediktinerkloster Dormitio auf dem Berg Zion eintrat. Das Kloster liegt völkerrechtlich gesehen im «Niemandsland» zwischen Israel und Palästina.

Auf «neutralem Gebiet» dient es daher als Begegnungsstätte der verschiedenen Religionen und ist Treffpunkt für Politiker, Diplomaten und Korrespondenten aus aller Welt – ideal für einen neuen Blick auf den Nahostkonflikt.

Als Auslandsseelsorger und Pressesprecher seiner Abtei erlebt Pater Nikodemus seit über zehn Jahren hautnah die Konflikte der heiligen Stadt, Feindseligkeiten ebenso wie Toleranz und interreligiösen Dialog zwischen Juden, Muslimen und Christen.

Im Buch «Zuhause im Niemandsland» nimmt er uns mit in sein Jerusalem und versucht, die Fragen zu beantworten, die ihm Besucher aus aller Welt immer wieder stellen: Warum hat er sich dazu entschieden, Mönch zu werden? Wie ist das Leben im Kloster zwischen den

Fronten und das Mit- und Gegeneinander der verschiedenen Religionen im Heiligen Land? Was fasziniert ihn an dieser Stadt und wie ist das Leben für die christliche Minderheit? In seinen reflektierten Beobachtungen und seinem kritischen Hinterfragen aller einfachen Lösungen zeigt er, dass es abseits der Medienwahrheit noch sehr viele Zwischentöne gibt.

Pater Nikodemus Schnabel,
«Zuhause im Niemandsland», Herbig Verlag
ISBN 978-7766-2744-2

Gemeinsamer Ostertermin
Papst Franziskus strebt einen gemeinsamen Ostertermin aller Christen an und ist bereit, die bisherige katholische Praxis dafür aufzugeben. Zur Vereinbarung eines einheitlichen Datums habe er an den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Bartholomaios I. und den Moskauer Patriarchen Kyrill I. geschrieben, so der Papst.

Als Ostertermin legte das Konzil von Nizäa 325 den ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond fest. Seit der Kalenderreform von Papst Gregor XIII. im Jahr 1582 benutzen die westlichen Kirchen zur Ermittlung dieses Datums jedoch den gregorianischen Kalender, während sich die orthodoxen und orientalischen Kirchen nach dem älteren julianischen Kalender richten. Dadurch liegt das Osterdatum in manchen Jahren um bis zu 13 Tage auseinander. Zu einem gemeinsamen Ostertermin kommt es wieder 2017.

Armenischer Patriarch Nerses Bedros XIX. gestorben

Der armenisch-katholische Patriarch Nerses Bedros Tar-

mouni ist in Beirut infolge eines Herzinfarkts gestorben. Nerses Bedros XIX. war 75 Jahre alt. Er war über seine Kirche hinaus hoch angesehen.

Zum neuen Oberhaupt der armenisch-katholischen Kirche wurde Grégoire Ghabroyan (80), bislang emeritierter Bischof der französischen Eparchie Sainte-Croix-de-Paris, gewählt. Der neue katholisch-armenische Patriarch wird den Namen Krikor Bedros XX. Gabroyan (Grégoire Pierre XX. Ghabroyan) tragen. Der am 15. November 1934 im syrischen Aleppo geborene Ghabroyan absolvierte seine theologische Ausbildung im Libanon und an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Papst Franziskus hat dem neugewählten Patriarchen bereits einen Tag nach der Wahl die kirchliche Gemeinschaft bestätigt.

Türkische Armenier wollen neuen Patriarchen wählen

Die Armenier in der Türkei wollen einen neuen Patriarchen wählen. Der amtierende stellvertretende Patriarch Aram Atesyan (61) reichte bei den türkischen Behörden einen Antrag ein. Der

armenische Patriarch Mesrob II. (59) ist seit 2008 wegen einer Alzheimer-Erkrankung amtsunfähig.

Vertriebene Christen im Irak: Ein Jahr und kein Zurück

Der verfluchte 6. August: An diesem Abend vor einem Jahr brach das Böse unter der schwarzen Flagge des «Islamischen Staats» über die Christen in Karakosch und den umliegenden Orten herein. Zu tausenden flohen sie nach Osten. Etliche landeten in der Kurdenstadt Sulaimaniya, rund 200 allein in einem Kloster. Anfangs hofften sie, der Spuk werde bald vorbei sein. «Weihnachten wieder in Karakosch», hiess es. Doch jetzt sieht es eher nach Bleiben aus.

IS: Anerkennung als Staat verhindern

Der Vatikan warnt davor, die Terrormiliz «Islamischer Staat» als ein staatliches oder territoriales Gebilde anzuerkennen. Die internationale Gemeinschaft dürfe sich nicht mit der Eroberung von Gebieten durch den IS und dem Aufbau staatlicher Strukturen abfinden, sagte der vatikani-

Mitgliederreise

Besuch bei unseren Partnern

sche Aussenminister, Erzbischof Paul Richard Gallagher. «Der Kampf gegen den IS erfordert eine globale Strategie. Er ist nicht das Problem einer einzigen Region», so der Erzbischof. Er warnte insbesondere vor einem Auseinanderbrechen des Irak in einen sunnitischen, schiitischen und einen kurdischen Teil. Um dies zu verhindern, brauche der Irak mehr internationale humanitäre und politische Unterstützung.

Vatikan und Palästina unterzeichnen

Grundlagenvertrag

Der Heilige Stuhl und der Staat Palästina haben im Juni im Vatikan einen Grundlagenvertrag unterzeichnet. Er regelt in acht Kapiteln mit 32 Artikeln zentrale Fragen des Lebens und der Aktivitäten der Kirche im Staat Palästina. Zugleich setzt er sich für eine Friedenslösung durch Verhandlungen in der Region ein. Das Abkommen, das auf einer Prinzipienklärung zwischen dem Vatikan und der Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO aus dem Jahre 2000 aufbaut, wurde in sechsjährigen Verhandlungen fertiggestellt.

In Israel regt sich Widerstand gegen jüdische Gewaltverbrechen

Zwei jüdisch-extremistische Anschläge haben kürzlich Israel erschüttert. Ein palästinensisches Baby und eine jugendliche Israelin kamen ums Leben. Ministerpräsident Benjamin Netanjahu sprach von «zwei abscheulichen Verbrechen» und versprach eine «Politik der Null-Toleranz». Staatspräsident Reuven Rivlin sprach ein lautes «Es reicht!» – so laut, dass Morddrohungen und Hasskommentare auf seiner Facebook-Seite den Inlandsgeheimdienst Shin Bet alarmierten.

Liebe Mitglieder

Mit der Einladung zur Generalversammlung haben Sie den Prospekt zur Reise nach Israel und Palästina erhalten. Mit Ihren Spenden und mit dem Karwochenopfer tragen Sie zur Verbesserung der Lebensbedingungen bei. Auf der Reise wollen wir die Partner kennen lernen und mit ihnen ins Gespräch kommen. Den genauen Reiseplan entnehmen Sie dem Prospekt. Wir freuen uns, wenn Sie sich mit uns auf den Weg machen – zu unsern Partnern.

Kassensturz 2. Quartal 2015

Projekte

Lichtblick für behinderte Kinder, Minia, Ägypten		
Herbstaktion (HA) 2014	CHF	1 856.70
Hoffnung für die Kinder von Homs, Syrien		
HA 2013	CHF	150.00
Solidarität für Aleppo, Zeitschrift (ZS)2/2015	CHF	387.00
SIRA Kleinklassen für Palästina (ZS) 1/2015	CHF	2 410.00
Flüchtlinge im Nordirak (ZS 4/2014)	CHF	1 000.00
Nothilfe für Syrien (ZS 2/2012)	CHF	1 163.60
Carmel Sisters, Bethlehem, Palästina	CHF	60.00
Projekte in Syrien	CHF	803.85
Messstipendien	CHF	950.00
Gregorianische Messen	CHF	360.00
freie Spenden	CHF	10 610.00

Total	CHF	19 751.15
--------------	------------	------------------



Das Ziel

Jerusalem	das Vorhaben
das Ziel	das Ganze
im Sinn haben	im Bewusstsein tragen
aber nicht	aber nicht
im Blick	in den Gedanken

*Quelle: Zu Fuss bis Jerusalem –
Pilgergedichte von Hildegard Aepli*